

Archäologie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

DETLEF RÖSSLER

»Die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist in der Geschichte der Altertumskunde im großen und ganzen eine Zeit des Brachliegens.« So lautet das ernüchternde Resümee, mit dem Max Wegner die Darstellung dieser Periode in seiner »Altertumskunde« von 1951 abschließt. Zwischen Vico und Winckelmann habe es keine Forscher von vergleichbarem Rang gegeben.¹ Abgesehen davon, daß der 1668 geborene Giovanni Battista Vico alle seine Hauptwerke erst im neuen Jahrhundert veröffentlicht hat, scheint mir Wegners Urteil auch grundsätzlich der Nachprüfung zu bedürfen. Freilich, die ganz großen Namen mag man in diesem Zeitraum unter den Erforschern der griechisch-römischen Antike vermissen. Auch Vico war ja nicht eigentlich ein Altertumswissenschaftler, selbst wenn er eines der fünf Bücher seiner »Scienza nuova«² der »Entdeckung des wahren Homer« gewidmet hat, sondern Geschichtsphilosoph und Völkerpsychologe. Aber lagen die Bemühungen um die Kenntnis der Kultur der Antike in jener Zeit wirklich brach?

1687 leitete Charles Perrault mit seinem Gedicht »Le siècle de Louis-le-Grand« die »Querelle des anciens et des modernes« um den Vorbildcharakter der antiken Literatur und Kunst ein, die das Gedankengut der europäischen Aufklärungsideologie im 18. Jh. wesentlich mitbestimmen sollte. Zwei Jahre vorher, 1685, hatte der französische Arzt und Forschungsreisende Jacques Spon erstmals die in der Antike in einem viel weiteren Sinne gebrauchten Begriffe »archaeologia« und »archaeographia« auf die Beschäftigung mit den Monumenten des klassischen Altertums angewandt, ohne sich mit dieser Namensgebung bereits durchsetzen zu können.³ Für Deutschland mag als Markierungspunkt das Erscheinen der drei Bände des »Thesaurus Brandenburgicus selectus« von Lorenz Beger in den Jahren 1696 bis 1701 gelten, des »bedeutendsten Monumentenwerks von einem Deutschen auf deutschem Boden vor Winckelmann«.⁴ Für die obere Begrenzung der hier betrachteten Etappe archäologischer Forschung seien zwei Daten herausgegriffen, auf die später noch einzugehen sein wird: die 1738 aufgenommenen Ausgrabungen in den vom Vesuv verschütteten kampanischen Küstenstädten und der Aufbruch der englischen Reisenden James Stuart und Nicholas Revett nach Griechenland im Jahre 1750. Mit dem ersten Datum wurde eine neue Epoche archäologischer Feldforschung eingeleitet; das zweite steht für eine

wichtige Etappe in der Dokumentation antiker Bauten, auf deren Leistungen die Forschung noch bis weit ins 19. Jh. aufbaute.

Forschungsreisen⁵

Bereits im 17. Jh. hatte sich das Interesse einzelner reisender Gelehrter und Künstler über Italien hinaus auch auf Griechenland gerichtet. Als der flämische Maler Jacques Carrey (1649–1726) im Jahre 1674 in Athen die Skulpturen des Parthenon zeichnete, konnte er noch nicht ahnen, welchen unschätzbaren Wert seine exakten Wiedergaben nach der partiellen Zerstörung des Baues 13 Jahre später für die moderne Archäologie gewinnen würden. Fast gleichzeitig mit ihm, 1675–1676, besuchte der Lyoner Arzt Jacques Spon (1647–1685) in Begleitung des Engländers George Wheeler Griechenland und veröffentlichte unmittelbar danach seinen Reisebericht. Er war ein Zeitgenosse Montfaucons und Bentleys; nur sein früher Tod mit 38 Jahren verhinderte, daß sich sein Wirken noch ins 18. Jh. hinein erstreckte, weshalb es wohl legitim ist, ihn auch an dieser Stelle zu erwähnen. Spons Reisebericht zeichnet sich – wie auch die später von ihm verfaßten Werke – durch nüchterne Exaktheit aus und unterscheidet sich dadurch von den Schriften zahlreicher Gelehrter vor und nach ihm. In besonderem Maße interessierte er sich für Inschriften und Münzen, richtete sein Augenmerk aber darüber hinaus auf die gesamte materielle Überlieferung. In der Auseinandersetzung mit Guillet de St. Georges, die dieser nach der Veröffentlichung von Spons Bericht vom Zaune brach, ver-

¹ Wegner, Max: Altertumskunde. (= Orbis Academicus 1/2), Freiburg/München 1951, S. 103.

² Vico, Giovanni Battista: Principi di una scienza nuova d'intorno alla comune natura delle nazioni, Napoli 1725.

³ Vgl. Stark, Carl Bernhard: Handbuch der Archäologie der Kunst. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 46.

⁴ Ebd., S. 158.

⁵ Zu Forschungsreisen nach Griechenland und in die Levante vgl. Stoneman, Richard: Land of Lost Gods. The Search for Classical Greece, London u. a. 1987.

trat er nachdrücklich den Standpunkt, daß den »Monumenten« ein größerer Zeugniswert zukomme als den vielfach die Tatsachen verfälschenden schriftlichen Überlieferungen. Eine kunstgeschichtliche Sicht lag Spon fern: ihn interessierten die antiken Reste als historische Quellen. In diesem Sinne hatte er sich schon vor seiner Reise nach Italien, Griechenland und dem Orient, aber auch den materiellen Relikten in seiner Heimatstadt Lyon zugewandt, was ihm einen Platz in der Geschichte der Vor- und Frühgeschichtsforschung, der provinzialrömischen sowie der Klassischen Archäologie sichert.⁶ Wenn, wie bereits eingangs erwähnt wurde, Spon die Begriffe der »archaeologia« und »archaeographia« für die Wissenschaft von den antiken Monumenten einzuführen suchte, dann ist hier hinzuzufügen, daß er diesen Versuch mit einer Einteilung der Monumente in acht Klassen verband – ein früherer Ansatz zu einer Systematik der Archäologie.

Nicht immer dienten Reisen nach Griechenland und in die Levante so ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken wie im Falle Spons. So hatte etwa der französische König Ludwig XIV. schon seit längerer Zeit über seinen Premierminister Colbert Agenten in das östliche Mittelmeergebiet geschickt, die für seine Sammlungen Bücher, Manuskripte, Medaillen und Inschriften erwerben sollten, als sich seit 1699 durch die Begrenzung des türkischen Einflusses in Europa im Friedensvertrag von Karlowitz günstigere Möglichkeiten für solche Expeditionen boten. Noch im gleichen Jahr, und dann wiederholt bis 1725, reiste im königlichen Auftrag der Kaufmann, Naturkundler und Antiquar *Paul Lucas* (1664–1737). Außer »Pflanzen, Medaillen und anderen Kuriositäten« sollte er auch Münzen sowie solche großformatigen Marmorwerke erwerben, die »sich für das Kabinett des Königs eigneten«.⁷ Im Gegensatz zu seinen Vorgängern hatte Lucas bei diesen Bemühungen beträchtlichen Erfolg; neben seinen botanischen Forschungen sammelte er Skulpturen, Medaillen und Vasen und zeichnete Reliefs und Inschriften. Seine Berichte waren jedoch ungenau und überaus phantasievoll und wurden unter anderem vom einflußreichen Abbé Bignon scharf kritisiert. Mit den Stücken, für die sich der König nicht interessierte, richtete Lucas in Paris ein Museum ein, das bis zu seinem Tod 1737 bestand.

Eine ähnliche Mission und verwandte Interessen verbanden mit Lucas den Botaniker *Joseph Pitton de Tournefort* (1656–1708), der 1700 zunächst nach Kreta aufbrach, dann aber auch andere Inseln, Armenien, Georgien und Anatolien bereiste. Neben botanischen und ethnographischen Beobachtungen lieferte er Berichte über antike Ruinenplätze wie Gortyn, Delos und – besonders ausführlich – das Heraion von Samos. In der Höhle von Kastelli auf Kreta glaubte er, das Labyrinth des Minos zu erkennen.

Der Nachfolger des »Sonnenkönigs«, Ludwig XV., schickte 1728 den Abbé *Michel Fourmont* (1690–1746)⁸ nach Konstantinopel mit dem Auftrag, kopierwürdige Manuskripte aufzuspüren. Als dieses Vorhaben fehlschlug, reiste Fourmont weiter in andere Teile der Türkei sowie nach Griechenland (Chios, Athen, Peloponnes) und widmete sich ganz der Suche nach Inschriften. Er kopierte eine außerordentlich große Zahl davon und unternahm auch kleine Grabungen, um weitere aufzufinden. Seine Deutungen allerdings sind oft fragwürdig, und man hat ihn in verschiedenen Fällen auch der bewußten Fälschung verdächtigt. Mit Fourmont endet die Reihe der Griechenlandsreisenden im Auftrag des französischen Hofes. An ihre Stelle traten zunehmend private Liebhaber, aber auch Diplomaten und Regierungsbeamte, deren Ziel zunächst die Besichtigung der Ruinenstätten und erst in zweiter Linie der Erwerb von Antiken war.

Weitere Kreise als in jedem anderen europäischen Land erfaßte die Griechenlandbegeisterung und das Streben nach Antikenbesitz unter dem englischen Adel. Die Parole »to transplant old Greece into England« war zwar schon 1634 aufgekommen,⁹ und englische Lords hatten bereits seit Anfang des 17. Jhs. Agenten ausgeschickt oder selbst das südliche Europa durchreist, um Antiken zu sehen und nach Möglichkeit zu erwerben; man denke etwa an Thomas Howard, den 2. Earl of Arundel, dessen Reisen in die Jahre 1607–1614 fallen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts jedoch wurde die »Grand tour« zu einer beinahe obligaten Unternehmung der jungen Aristokraten, und die Zahl der Antikensammlungen in den englischen Country Houses vergrößerte sich beträchtlich.¹⁰ Doch die Reisen führten in der Regel nur bis Italien, und der Antikenbesitz beschränkte sich meist auf römische Erwerbungen. Zwar gab es einzelne Reisebeschreibungen, die über Griechenland und die Levante berichteten; sie waren jedoch voller Fehler und konnten nicht die Basis für ein ernsthaftes Studium bilden.¹¹

Hier stellt nun die Gründung der »Society of Dilettanti« 1734 in London einen wichtigen Einschnitt dar.

⁶ Spon, Jacques: *Recherche des antiquités et curiosités de la ville de Lyon* ..., Lyon 1673.

⁷ Stoneman, Richard: *Land of Lost Gods. The Search for Classical Greece*, London u. a. 1987, S. 88.

⁸ Zu Fourmont vgl. Stoneman, Richard: *The Abbé Fourmont and Greek Archaeology*. In: *Boreas*, 8, 1985, S. 190–198.

⁹ Vgl. Stark, Carl Bernhard: *Handbuch der Archäologie der Kunst*. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 125.

¹⁰ Hiller, Irmgard: *Zur Geschichte englischer Antikensammlungen im 18. Jh.* In: Oehler, Hansgeorg: *Foto + Skulptur. Römische Antiken in englischen Schlössern*, Ausstellungskatalog Köln 1980, S. 9–32.

¹¹ Einzelne Titel bei Stoneman, Richard: *Land of Lost Gods. The Search for Classical Greece*, London u. a. 1987, S. 118.

Als eine Gesellschaft von jungen Adligen, die ihre Grand Tour bereits absolviert hatten, entwickelte sich die Society nach ziemlich bewegten Anfängen bald zu einer seriösen Vereinigung, die sich, nachdem 1748/49 der Versuch, eine Akademie der Künste zu gründen, fehlgeschlagen war, der Vorbereitung und finanziellen Förderung archäologischer Forschungsunternehmungen, vornehmlich im Gebiet der Ägäis, zuwandte. Das erste große Projekt der Society verbindet sich mit den Namen Stuart und Revett.

James Stuart (1713–1788) und *Nicholas Revett* (1720–1804) waren sich 1748 in Rom begegnet und hatten den Plan gefaßt, nach dem Vorbild der »Edifices antiques de Rome« (1682) von Antoine Desgodetz ein Werk über die Bauten des antiken Athen zu verfassen. Aufschlußreich für die neue Schwerpunktsetzung sind die folgenden Sätze aus ihrem »Proposal«, mit dem sie ihr Projekt begründeten: »Athens, the mother of elegance and politeness, whose magnificence scarce yielded to that of Rome, and who for the beauties of a correct style must be allowed to surpass her, as much as an original excel a copy, has been almost completely neglected, and unless exact drawings from them be speedily made, all her beauteous fabricks, her temples, her theatres, her palaces will drop into oblivion, and posterity will have to reproach us.«¹²

Mit Unterstützung der Society brachen Stuart und Revett 1750 nach Athen auf und verbrachten dort fast zwei Jahre – Spon hatte 65 Jahre vorher für seine Arbeit in der Stadt lediglich 18 Tage Zeit gehabt. Das Ergebnis ihrer Reise, die von 1762 an erscheinenden vier Bände »Antiquities of Athens«¹³, war eine für diese Zeit äußerst exakte Aufnahme fast aller wichtigen antiken Gebäude in Athen und Umgebung. Es setzte einen neuen Standard für die Genauigkeit in der Architekturzeichnung, der auch in den folgenden Jahrzehnten nur selten erreicht wurde, und übte darüber hinaus großen Einfluß auf die zeitgenössische Baukunst in England, dem übrigen Europa und in Amerika aus.

Etwa 80 Jahre lang förderte die »Society of Dilettanti« die archäologische Forschung im Gebiet des östlichen Mittelmeers. Weniger bekannt ist, daß sie auch die Untersuchung der einheimischen Überreste des Altertums anregte. Dabei hatte sie allerdings eine Vorgängerin. Schon 1707 war in der britischen Hauptstadt die »Society of Antiquaries of London« gegründet worden.¹⁴ Ihre Mitglieder beschäftigten sich mit der Sammlung und Bearbeitung der materiellen Überlieferung zur englischen Geschichte und bezogen dabei selbstverständlich auch die Reste aus der Römerzeit ein. Durch eine Charta Georgs II. wurde die Society 1751 in eine Königliche Gesellschaft umgewandelt.

An die Forschungsreise Stuarts und Revetts schlossen sich weitere Expeditionen an, die jedoch nicht mehr in

den zeitlichen Rahmen dieses Beitrags gehören. Festzuhalten bleibt die wachsende Aufmerksamkeit, welche zumindest die mit dezidiert wissenschaftlich-antiquarischen Zielen Reisenden jetzt Griechenland zuwandten. Für die Bildungsreisenden, also die jungen Adligen auf der »Grand Tour«, gilt das freilich nicht: Ihr Hauptziel blieb immer noch Italien – wohl nicht zuletzt wegen der Schwierigkeiten, die sich Besuchern in den zum Osmanischen Reich gehörenden oder von ihm abhängigen Gebieten nach wie vor in den Weg stellten. Das heißt jedoch nicht, daß sich das verstärkte Interesse für Griechenland auf die gelehrten Antiquare beschränkt hätte. Schriftsteller und Künstler trugen das ihre dazu bei, den Gedanken der Vorbildlichkeit griechischer Kultur unter den gebildeten Schichten zu verbreiten. Der Erziehungsroman »Les aventures de Télémaque« des französischen Erzbischofs *François de Salignac de la Mothe Fénelon* (1651–1715) etwa, obwohl wegen seiner regimiekritischen Tendenzen gleich nach dem Erscheinen 1699 verboten, übte einen beträchtlichen Einfluß aus. In England hatten die Übersetzungen der homerischen Epen durch *Alexander Pope* (1688–1744) eine ähnliche Wirkung. In Homer sah man den Inbegriff der Einfachheit und Natürlichkeit und stellte ihn der Geziertheit und dem Prunk der Barockdichtung entgegen. In ähnlichem Sinne wurden von den »anciens«, den Gegenspielern der »modernes« in der berühmten »querelle«, auch in der Architektur und in den bildenden Künsten »simplicité« und »goût grec« gleichgesetzt und zur Norm erhoben.¹⁵ Das Interesse an den klassischen Werken Griechenlands verbreitete sich selbst unter solchen Künstlern und Baumeistern, die mit ihren eigenen Werken noch deutlich in der Barocktradition standen. So stellte *Johann Bernhard Fischer von Erlach* (1656–1723) in seinem 1721 erschienenen »Entwurf einer historischen Architektur«, in dem er die Hauptetappen der Baugeschichte, beginnend mit dem Orient und Ägypten, zu beschreiben und zu illustrieren unternahm, 13 Tafeln mit römischen auch sieben mit griechischen Bauten gegenüber. Zwar ist das Werk noch voller Fehler, fußt fast ausschließlich auf der literarischen Überlieferung und enthält so neben phantastisch rekonstruierten auch nie ausgeführte oder doch wenigstens nicht mehr wiedergewinnbare Bauten und Skulptu-

¹² Zitiert nach ebd., S. 122.

¹³ Stuart, James/Revett, Nicholas: *The Antiquities of Athens*. 1–4. London 1762–1816.

¹⁴ Vgl. *The Society of Antiquaries of London. Notes on its History and Possessions*, London 1951.

¹⁵ Dazu Erichsen, Johannes: *Antique und Grec. Studien zur Funktion der Antike in Architektur und Kunsttheorie des Frühklassizismus*, Diss. Köln 1980, S. 41–168. – Zur »Querelle des anciens et des modernes« s. Maek-Gérard, Eva: *Die Antike in der Kunsttheorie des 18. Jhs.* In: *Villa Albani*, S. 15–18.

ren, geht damit also in mancher Hinsicht hinter schon früher entwickelte Standards zurück, verrät aber doch einen ähnlichen Erkenntnisdrang wie den, der zu Forschungsreisen wie der von Stuart und Revett führte.¹⁶

Publikationen

Das Wirken der Antiquare des 17. und teilweise auch noch des 16. Jhs. erfuhr unmittelbar vor Beginn der hier betrachteten Periode eine zumindest dem Umfang nach grandiose Zusammenfassung. In Leiden erschienen zwei Sammlungen von Schriften antiquarischen Inhalts, von 1694 bis 1701 in 13 Bänden der »Thesaurus Antiquitatum Graecarum«, herausgegeben von *Jacob Gronovius*, von 1694 bis 1699 der »Thesaurus Antiquitatum Romanarum« in 12 Bänden, herausgegeben von *Johann Georg Graevius*.¹⁷ Diese Kompilationen in vielen Jahrzehnten aufgehäufter Gelehrsamkeit haben wegen ihrer Fehler und Ungenauigkeiten häufig Kritik erfahren; auch bilden sie eher den Schlußpunkt als den Neubeginn einer Etappe antiquarischer Forschung, haben aber doch auch manches Wertvolle vor dem Vergessen bewahrt.

Als ausgesprochenes »Monumentenwerk« ist der 1696–1701 in Berlin veröffentlichte »Thesaurus Brandenburgicus« *Lorenz Beger*s von grundsätzlich anderer Art als die holländischen Thesauri. Er unterscheidet sich aber auch von solchen vorher in Deutschland geschaffenen Stichwerken, wie etwa der »Teutschen Academie der Bau-, Bild- und Mahlereykünste« des Joachim von Sandrart (1606–1688), erschienen 1675–1680, bereits dadurch, daß er sich auf den Antikenbesitz einer einzigen Sammlung beschränkt. Der brandenburgische Kurfürst Friedrich III., später als Friedrich I. König in Preußen, hatte die von seinem Vater ererbte Kollektion durch den Ankauf der Sammlung Bellori beträchtlich vergrößert und Beger mit der Verwaltung und Publikation beauftragt. Mit seinem monumentalen Stichwerk schuf dieser zwar keinen Museumskatalog im modernen Sinn – sein Interesse konzentrierte sich noch immer auf die antiquarische Behandlung und nicht auf die kunstgeschichtliche Einordnung und Interpretation –, aber doch einen Vorläufer dieser für die spätere Entwicklung der archäologischen Wissenschaft so wichtigen Literaturgattung.¹⁸ Die geschlossene Publikation einzelner Sammlungen hatte in Italien schon eine lange Tradition; in Deutschland gab es Vergleichbares bis dahin nicht.

Auf die Geschichte der Antikensammlungen kann hier nicht ausführlicher eingegangen werden, obwohl sich in der ersten Hälfte des 18. Jhs. auf diesem Gebiet einige wichtige Entwicklungen vollzogen. In Rom wurde 1734 unter Papst Clemens XII. nach längeren Vorbereitungen sowie dem Ankauf der Sammlung Cesi und der ersten Sammlung Albani das Museo Capitolino neu eröffnet¹⁹

und in Portici bei Neapel ein Vorläufer späterer Grabungsmuseen geschaffen.²⁰ In Deutschland entstand neben den Sammlungen der preußischen Könige in den 20er Jahren die nicht weniger bedeutende Augusts des Starken in Dresden.²¹ Der immer mehr aufblühende Kunsthandel in Rom ermöglichte Reisenden aus verschiedenen Ländern den Erwerb von Antiken; so brachten etwa englische Lords die Sammlungen in Castle Howard und Holkham Hall in dieser Zeit zusammen.²²

Nicht zuletzt die Sorge, Rom könne bald eines großen Teils seiner bedeutenden Antiken beraubt sein, veranlaßte die Direktion der Französischen Akademie in Rom, 1725 im Palazzo Mancini ein Gipsabgußmuseum einzurichten.²³ Das war ein wichtiger Schritt auch für die Förderung antiquarischer Studien, denn das Museum stand nicht nur reisenden Liebhabern, sondern vor allem auch Künstlern und Gelehrten offen.

Frankreich hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. die führende Rolle auf dem Gebiet der altertumskundlichen Forschung übernommen; in diesem Zusammenhang sind auch die frühen Ansätze zu einer Institutionalisierung der Aktivitäten zu sehen. Die Französische Akademie in Rom bestand seit 1666; vorausgegangen war die Gründung der Académie de peinture et sculpture in Paris

¹⁶ Zu Fischer von Erlach vgl. Stoneman, Richard: The Abbé Fourmont and Greek Archaeology. In: *Boreas*, 8, 1985, S. 119 f. – Sichtermann, Hellmut: Kulturgeschichte der klassischen Archäologie, München 1996, S. 68 f.

¹⁷ Heres, Gerald: Archäologie im 17. Jh. In: Archäologie zur Zeit Winkelmanns, Hrsg. Kunze, Max. (= Beiträge der Winkelmann-Gesellschaft Stendal 2), Stendal 1975, S. 29–31.

¹⁸ Zur Berliner Sammlung: Heres, Gerald: Die Anfänge der Berliner Antikensammlung. Zur Geschichte des Antikenskabinetts 1640–1830. In: *Forschungen und Berichte*, 18, 1977, S. 93–130; 20/21, 1980, S. 101–104. – Zu Beger: Gröschel, Sepp-Gustav: Lorenz Beger. In: Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache, Hrsg. Lullies, Reinhard/Schiering, Wolfgang: Mainz 1988, S. 1 f. – ders., Herrscherpanegyrik in Lorenz Beger's »Thesaurus Brandenburgicus selectus«. In: *Antike und Barock*. (= Winkelmann-Gesellschaft. Vorträge und Aufsätze 1), Stendal 1989, S. 37–61.

¹⁹ Haskell/Penny, S. 63–66. – Zur Vorgeschichte: Liebenwein, Wolfgang: Der Portikus Clemens' XI. und sein Statuenschmuck. Antikenrezeption und Kapitolsidee im frühen 18. Jh., Hrsg. Herbert Beck u. a., Berlin 1981, S. 73–118.

²⁰ Alloggen-Bedel, Agnes/ Kammerer-Grothaus, Helke: Das Museo Ercolanese in Portici. In: *Cronache Ercolanesi*, 10, 1980, S. 175–218. – Kammerer-Grothaus Helke, Die erste Aufstellung der Antiken aus den Vesuvstädten in Portici, In: *Antikensammlungen*, S. 11–15.

²¹ Raumschüssel, Martin: Die Antikensammlung August des Starken. In: *Antikensammlungen*, S. 169–186.

²² Hiller, Irmgard: Zur Geschichte englischer Antikensammlungen im 18. Jh. In: Oehler, Hansgeorg: Foto + Skulptur. Römische Antiken in englischen Schlössern, Ausstellungskatalog Köln 1980, S. 9–32. – Oehler, Hansgeorg, Das Zustandekommen einiger englischen Antikensammlungen im 18. Jh. In: *Antikensammlungen*, S. 295–299.

²³ Haskell/Penny, S. 62 f.

1646; wenig später folgte die Académie des inscriptions et belles lettres. Dennoch blieben die herausragenden Leistungen zunächst noch das Werk von Einzelpersonlichkeiten.

Gemessen an seiner Wirkung auf die gebildete Öffentlichkeit Europas, ist hier an erster Stelle der französische Benediktinerpater *Bernard de Montfaucon* (1655–1741) zu nennen. Es war vor allem Winckelmanns herbe Kritik, die das Bild dieses Mannes in der Wissenschaftsgeschichte bis weit in die Gegenwart hinein verdunkelt hat. Diese Kritik mag aus der Sicht des *Kunstgelehrten* Winckelmann bis zu einem gewissen Grad verständlich sein, insgesamt aber wird sie den Verdiensten Montfaucons nicht gerecht.²⁴ Um Kunst ging es Montfaucon in seinem gewaltigen, 1719 erschienenen, zehnbändigen Opus »L'antiquité expliquée et représentée en figures« nicht. Was im Grunde bereits der Titel andeutet, sagt er im Vorwort des ersten Bandes ausdrücklich: »C'est ce que je tâche de faire ici; je reduis dans un corps d'ouvrage toute l'antiquité; par ce terme d'antiquité j'entens seulement ce qui peut tomber sous les yeux & ce qui se peut représenter dans des images ...«²⁵ Und er beschreibt den Weg, auf dem er zu diesem Vorhaben gelangt ist: Ausgehend von der ihm durch seine Oberen gestellten Aufgabe, die Schriften der Kirchenväter neu herauszugeben, hatte er die Notwendigkeit erkannt, zunächst die Schriftquellen der heidnischen Antike zu studieren, und – ähnlich wie vor ihm Jacques Spon enttäuscht über die Lückenhaftigkeit und Fragwürdigkeit der schriftlichen Überlieferung – sich dann dem Studium der Monumente zugewandt.²⁶ Es war also ein dezidiert *historisches* Interesse, das ihn, der als Philologe und Kirchenhistoriker begonnen hatte, in die Bahn antiquarischer Forschung lenkte. Da er selbst wenig Gelegenheit zu größeren Reisen hatte – er hielt sich nur einmal, von 1698 bis 1701, in Italien auf –, stützte er sich bei seiner Sammeltätigkeit vornehmlich auf die Werke seiner Vorgänger, was ihm von Winckelmann und anderen den Vorwurf mangelnder eigener Denkmälerkenntnis einbrachte.²⁷ Tatsächlich ist die Mehrzahl seiner auf annähernd 1200 Tafeln verteilten rund 40 000 Abbildungen den Werken zahlreicher Antiquare des 16. bis 18. Jhs. entnommen. Angesichts seines Zieles, die monumentale Überlieferung der Antike möglichst umfassend zu dokumentieren, und mit Blick auf seine gewissenhaften Herkunftsangaben – bei den einzelnen Stichen ist der Name des Autors bzw. der Sammlung stets angegeben, in den Vorworten der verschiedenen Bände finden sich längere Ausführungen zu den Quellen – ist eine solche Präsentation »aus zweiter Hand« wohl legitim zu nennen; Montfaucon begründet dieses Vorgehen auch recht überzeugend mit der mangelnden Zugänglichkeit der zahlreichen verstreuten Abbildungswerke.²⁸ Einen nicht unbeachtlichen Teil der von ihm wiedergegebenen Stücke

– darunter auch solche seiner gallisch-französischen Heimat – hat er jedoch selbst gesehen; einiges wurde auf seine Bitte oder seinen Auftrag hin zum ersten Mal gezeichnet. Außerdem sollte nicht vergessen werden, daß er bei seiner Suche nach älteren Schriften und Zeichnungen manches verschollene Werk wiederentdeckt hat, darunter die Carreyschen Zeichnungen der Parthenonskulpturen.²⁹

Die Gliederung des Werkes folgt einem nach antiquarischen Gesichtspunkten angelegten Schema. Auf die Behandlung der Götter und ihrer Mythen folgen die Gebäude und Gegenstände des Kults, dann die »Privataltertümer«, die Militaria und schließlich die sepulkralen Monumente. Im wesentlichen beschränkt sich Montfaucon auf Griechen und Römer (wobei eine Unterscheidung der Überlieferungen beider Völker noch nicht strikt durchgeführt ist); lediglich bei der Behandlung der religiösen und kultischen Denkmäler wird auch den Vorgänger-, Nachbar- und Nachfolgerkulturen (Ägyptern, Arabern, Äthiopiern, Phönikern, Syrern, Persern, Skythen, Germanen, Galliern, Iberern, Karthagern) größerer Raum zugestanden. Von insgesamt 53 »Büchern« ist nur eines ausdrücklich den »Künsten und ihren Werkzeugen« gewidmet; im übrigen sind die künstlerisch anspruchsvolleren Objekte nicht von den einfachen Gebrauchsgegenständen und -geräten geschieden, sondern mit diesen dem jeweiligen Funktionsbereich zugeordnet. »Nicht der »Kunst«zweck, sondern der »Objekt«zweck liefert den Bezug zur Geschichte«, schreibt Markus Käfer.³⁰ Auch eine chronologische Ordnung ist allenfalls stellenweise und in Ansätzen erkennbar.

Daß das Werk Mängel aufweist, ist nicht zu leugnen. Vieles hat Montfaucon unkritisch von seinen Vorgängern übernommen und ist dabei auch Fälschungen aufgesessen; nur gelegentlich äußert er Zweifel an der Echtheit eines Gegenstands. Die Zeichnungen sind nicht selten ungenau; Maß- und Materialangaben fehlen meistens, Hinweise auf Ergänzungen durchweg. Bei der Beurteilung dieser Mängel sollte man jedoch nicht moderne,

²⁴ Eine ausgewogene Beurteilung Montfaucons bei Stark, Carl Bernhard: Handbuch der Archäologie der Kunst. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 143–146.

²⁵ Montfaucon, Bernard de: L'antiquité expliquée et représentée en figures, 2. Aufl., Bd. 1, Paris 1722, S. VI.

²⁶ Ebd., S. II.

²⁷ Geschichte der Kunst, S. 13. – Vgl. ders., Rehm, Bd. 1, S. 275 (an Francke, 9.3.1757).

²⁸ Montfaucon, Bernard de: L'antiquité expliquée et représentée en figures, 2. Aufl., Bd. 1, Paris 1722, S. V.

²⁹ Dazu Michaelis, Adolf: Der Parthenon, Leipzig 1871, S. 97.

³⁰ Käfer, Markus: Winckelmanns hermeneutische Prinzipien. (= Heidelberger Forschungen 27), Heidelberg 1986, S. 23.

sondern zeitgenössische Maßstäbe anlegen. Es lediglich als Werk »barocker Polyhistorie« zu bezeichnen, wie das Max Wegner tut,³¹ heißt jedoch, seine Bedeutung zu verkennen. In dem Anspruch auf Vollständigkeit geht Montfaucon über alle, in der differenzierten Systematik der Stoffanordnung über die meisten seiner Vorgänger hinaus. Er wollte eine Enzyklopädie der Realien schaffen und war in diesem Sinne »nicht eigentlich Antiquar, sondern ein antiquarisch interessierter Philologe, der bemüht war, das Wissen der Antiquare zu ordnen und zusammenzufassen«.³² Wenn Montfaucon die Werke der Antiquare des 17. Jhs. kritisiert (und das tut er ausgiebig), dann bezeichnenderweise zumeist im Hinblick auf deren Unübersichtlichkeit, die unnötige Länge und die fruchtlosen Spekulationen vor allem auf etymologischem Gebiet.³³

In der enzyklopädischen Aufarbeitung gesammelten Wissens liegt zweifellos die Bedeutung von Montfaucons monumentalem Werk, und auf sie gründete sich auch seine außerordentlich große Wirkung. Die 1800 Exemplare der ersten Auflage waren nach wenigen Monaten vergriffen; schon drei Jahre später wurde eine Neuauflage von 2000 Exemplaren gedruckt; 1724 folgten fünf Supplementbände. Daß der Verfasser von vornherein eine weite Verbreitung angestrebt hatte, äußert sich schon darin, daß er dem lateinischen Text durchgängig eine französische Übersetzung beigab. Ein Auszug in deutscher Sprache erschien 1757 in Nürnberg und blieb nach Carl Bernhard Starks Zeugnis bis weit ins 19. Jh. »die Hauptquelle der monumentalen Anschauungen für die gelehrten Schulen«.³⁴

Trotz dieser weitreichenden Wirkung seines Werks wird man auch das Schaffen Montfaucons eher als Abschluß einer Epoche gelehrten Forschens denn als Anfang einer neuen bewerten müssen. Umso bemerkenswerter ist es, daß er zumindest in einem Punkt auch Perspektiven künftiger Aktivitäten gesehen hat: wenn er nämlich dem Kardinal Quirini, Bischof von Korfu, in einem Brief vom 14. Juni 1723 mit beinahe emphatisch zu nennenden Worten die Erforschung der Monumente Griechenlands und allen voran Olympias ans Herz legt.³⁵

Auch in den auf das Erscheinen von Montfaucons Werk folgenden Jahrzehnten blieb Frankreich das Zentrum antiquarisch-archäologischer Forschung. Was dort seit den 40er Jahren des 18. Jhs. stattfand, hat Alex Potts als »revolution ... in antiquarian studies« bezeichnet,³⁶ und bei dieser »Revolution« spielten die bereits erwähnten Pariser Akademien eine wichtige Rolle. Der Graf *Anne Claude Philippe de Thubières de Grimoard de Pestels de Lery Comte de Caylus* (1692–1765), Mitglied der Académie de la peinture et de la sculpture seit 1731 und seit 1742 auch der Académie des inscriptions et belles lettres, wurde zum Mittelpunkt eines Kreises junger Künstler und Gelehrter wie Pierre Jean Mariette

(1694–1774) und Jean Jacques Barthélemy (1716–1795), der sich intensiv dem Studium antiker Monumente widmete. Man kann Caylus' 1752–1767 erschienenes siebenbändiges Hauptwerk, den »Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines«, nur schwer mit dem Montfaucons vergleichen, weil sein Anliegen ein ganz anderes war. In einem ausführlichen »Vorbericht« hat er es detailliert dargelegt.³⁷ Die Monumente sollten nicht mehr als Illustration der Kulturgeschichte dienen, sondern auf ihren eigenen, künstlerischen Wert hin untersucht werden. Caylus legte deshalb großen Wert auf Autopsie und bezog zunächst nur Werke ein, die er selbst gesehen hatte. Programmatisch und unvermittelt drückt er das gleich im ersten Satz aus: »Je me suis borné à ne publier dans ce Recueil que les monuments qui m'appartiennent, ou qui m'ont appartenu.«³⁸ Diese Objekte, häufig also kleinformatige Werke aus seinem eigenen aktuellen oder früheren Besitz, seien mit dem Mittel des Vergleichs zu klassifizieren und in ein System zu bringen. Man hat in diesem Zusammenhang auf das methodische Vorbild der Naturwissenschaften hingewiesen, mit deren bedeutendsten französischen Vertretern Caylus in Verbindung stand,³⁹ und tatsächlich beruft er sich ausdrücklich auf diese: »... la voie de comparaison, qui est pour l'Antiquaire ce que les observations & les expériences sont pour le Physicien«.⁴⁰ Aus den Werken selbst sei somit, unabhängig von den schriftlichen Quellen, ein Bild von dem zu gewinnen, was die einzelnen Völker auf dem Gebiet der Künste geleistet haben und worin sich ihr jeweils spezifischer »Ge-

³¹ Wegner, Max: *Altertumskunde*. (= *Orbis Academicus* 1/2), Freiburg/München 1951, S. 85.

³² Schiering, Wolfgang: *Zur Geschichte der Archäologie*. In: *Allgemeine Grundlagen der Archäologie*, Hrsg. Ulrich Hausmann, München 1969 (*Handbuch der Archäologie*), S. 12.

³³ Montfaucon, Bernard de: *L'antiquité expliquée et représentée en figures*, 2. Aufl., Bd. 1, Paris 1722, S. IV–VI.

³⁴ Stark, Carl Bernhard: *Handbuch der Archäologie der Kunst*. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 144. – Vgl. das Urteil Eduard Gerhards aus dem Jahre 1826, zitiert bei Schiering, Wolfgang: *Zur Geschichte der Archäologie*. In: *Allgemeine Grundlagen der Archäologie*, Hrsg. Ulrich Hausmann. (= *Handbuch der Archäologie*), München 1969, S. 12.

³⁵ Zitiert bei Stark, Carl Bernhard: *Handbuch der Archäologie der Kunst*. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 143 f.

³⁶ Potts, Alex: *Flesh and the Ideal. Winckelmann and the Origins of Art History*, New Haven/London 1994, S. 76.

³⁷ Caylus, Anne Claude Philippe de: *Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines* 1, Paris 1756, S. I–XIV.

³⁸ Ebd., S. I.

³⁹ Stark, Carl Bernhard: *Handbuch der Archäologie der Kunst*. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 150.

⁴⁰ Caylus, Anne Claude Philippe de: *Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines* 1, Paris 1756, S. III.

schmack« ausprägte. So ergebe sich schließlich eine Vorstellung vom »Fortschritt der Künste« (*progrès des arts*), eine »zeitliche Ordnung« (*un ordre relatif au temps*), eine »Kunstgeschichte« (*histoire des arts*).⁴¹ Schon im »Vorbericht« skizziert Caylus die Abfolge der Kulturen, die er dann auch in der Gliederung der einzelnen Bände strikt einhält: Auf die »Erhabenheit« (*grandeur*) der Ägypter sei die Detailtreue der Etrusker gefolgt, allerdings auf Kosten der »grandeur«, darauf die »edelste Eleganz« (*la plus noble élégance*) und »großartige Vollkommenheit« (*grande perfection*) der Griechen, schließlich bei den Römern die Nachahmung des Fremden und am Ende der Verfall in der Kaiserzeit.⁴² Daß Caylus hier Winckelmanns Entwicklungsmodell in den Grundzügen vorwegnimmt, braucht nicht besonders betont zu werden; zwar unterliegt er – natürlich – den Fehleinschätzungen der Zeit (die attischen Vasen etwa hält er für etruskisch), wichtig ist aber sein neuer Ansatz, die Kunstwerke als Gegenstände zu betrachten, die einer eigenen Bewertung würdig und nicht lediglich als Objekte antiquarischer Realienkunde zu betrachten sind. In diesem Zusammenhang ist auch auf das Interesse hinzuweisen, mit dem sich Caylus in verschiedenen Akademieschriften seit 1744 mit den materialkundlichen und technischen Grundlagen der antiken Kunstproduktion auseinandergesetzt hat.⁴³

Die moderne – wie auch schon Winckelmanns – Kritik an Caylus konzentriert sich vor allem auf den Vorwurf, daß er sein methodisches Konzept bei der Besprechung der einzelnen Werke nicht durchgehalten habe.⁴⁴ Dem ist kaum zu widersprechen. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb wird man Starks Urteil zustimmen können, daß er »seiner Zeit vorausgeeilt« sei, und es ist schon bemerkenswert, wenn der gleiche Autor am Ende des 19. Jhs., also in einer Epoche vorwiegend positivistischer Forschung, feststellen konnte, Caylus' »nüchterne, sachliche, klare, vorsichtige Behandlung der antiken Kunst« erscheine »der heutigen Gesamtströmung der Wissenschaft fast verwandter, als die hochstrebende Begeisterung und das geniale Schauen eines Winckelmanns«.⁴⁵

In Deutschland ist in den Jahrzehnten zwischen Beggers »Thesaurus Brandenburgicus« und Winckelmanns Schriften nichts erschienen, das sich an Bedeutung und Wirkung mit Montfaucon oder Caylus messen könnte. Hingewiesen sei aber auf die Lehrtätigkeit *Johann Friedrich Christs* (1700–1756) in Leipzig, der seit 1734, erstmals an einer deutschen Universität, in seinen Vorlesungen Kunstwerke des Altertums behandelte und dabei auch eigene, auf Reisen erworbene Objekte kleineren Formats vorzeigte. Diese Vorträge des »Professors der Poesie und Beredsamkeit« waren noch vollständig in den Rahmen einer philologischen Lehre eingebunden, doch bemühte sich Christ, der auch auf dem Gebiet der deutschen Kunstgeschichte arbeitete, um eine ästhetische und

künstlerische Beurteilung seiner Gegenstände. Unter anderen hörten bei ihm Lessing und Christian Gottlob Heyne, und besonders der letztere dürfte hier für seine spätere Tätigkeit an der Universität Göttingen wichtige Impulse empfangen haben. So verbindet man wohl nicht zu Unrecht mit Christs Namen den Beginn der akademischen archäologischen Lehre in Deutschland – rund 100 Jahre vor der Einrichtung der ersten regelrechten archäologischen Lehrstühle.⁴⁶

Ausgrabungen

Der Beginn der systematischen Ausgrabungen in Herculaneum im Jahre 1738 – Pompeji und Stabiae folgten 1748 bzw. 1749 – wird gewöhnlich als Eintritt in das Zeitalter der »Spatenforschung«, der wissenschaftlichen Feldarchäologie, bezeichnet. Dazu stehen jedoch die Urteile über das Vorgehen der Ausgräber im einzelnen in einem auffälligen Gegensatz, und das gewiß nicht gänzlich zu Unrecht. Tatsächlich war das Ziel des Initiators und Landesherrn Karl von Bourbon, seit 1734 König von Neapel und beider Sizilien, nicht die systematische Erforschung der verschütteten Vesuvstädte, sondern die rasche und durch wissenschaftliche Akribie möglichst wenig behinderte Vermehrung seiner Sammlungen. Der Direktor der Ausgrabungen, der spanische Ingenieur-offizier Rocque Joaquin de Alcubierre, unterwarf sich dieser Forderung ziemlich widerstandslos und trieb die Arbeiten in den durch die verhärtete Lava gebohrten unterirdischen Gängen rücksichtslos voran. »Mit den Alterthümern« habe er »so wenig zu thun gehabt ... als der Mond mit den Krebsen«, lautete Winckelmanns bekanntes Urteil,⁴⁷ und auch andere zeitgenössische Besucher, etwa Camillo Paderni oder Scipio Maffei, äußerten sich zwar nicht so drastisch, aber nicht weniger deut-

⁴¹ Ebd., S. II, IX.

⁴² Ebd., S. IX f.

⁴³ Stark, Carl Bernhard: Handbuch der Archäologie der Kunst. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 150.

⁴⁴ Käfer, Markus: Winckelmanns hermeneutische Prinzipien. (= Heidelberger Forschungen 27), Heidelberg 1986, S. 31. – Potts, Alex: *Flesh and the Ideal. Winckelmann and the Origins of Art History*. New Haven/London 1994, S. 77 f.

⁴⁵ Stark, Carl Bernhard: Handbuch der Archäologie der Kunst. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 150 f.

⁴⁶ Zu Christ: Herrmann, Winfried: Johann Friedrich Christ, in: Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache, Hrsg. Lullies, Reinhard / Schiering, Wolfgang: Mainz 1988, S. 3 f. – Sichtermann, Hellmut: *Kulturgeschichte der klassischen Archäologie*, München 1996, S. 77 f.

⁴⁷ Schriften und Nachlaß 2/1, S. 78.

lich.⁴⁸ Auch während Alcubierres zeitweiliger Abwesenheit 1741–1745 wurden die Arbeiten unter der Leitung von Pierre Bardet mit der gleichen Unbekümmertheit um Befunde, die über die bloße Gewinnung von Sammlungsobjekten hinausgeführt hätten, betrieben.⁴⁹

Wesentlich freundlicher aber fiel Winckelmanns Urteil über einen Mann aus, der viele Jahre sozusagen »in der zweiten Reihe«, als Alcubierres Assistent und seit 1750 als örtlicher Grabungsleiter, in Herculaneum und dann auch in Pompeji und Stabiae tätig war: den Schweizer Militäringenieur *Karl Jakob Weber* (1712–1764). Winckelmann lobt ihn im »Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen« als »verständigen Mann« und hebt besonders die Exaktheit seiner Pläne und Aufrißzeichnungen hervor.⁵⁰ Webers Verdienste sind zwar auch später beiläufig erwähnt,⁵¹ aber erst 1995 von dem Amerikaner Christopher Charles Parslow umfassend untersucht und gewürdigt worden.⁵² Die gebührende Anerkennung blieb ihm vor allem deshalb versagt, weil seine Vorgesetzten, allen voran Alcubierre, die Ausführung seiner Vorhaben behinderten und zu wesentlichen Teilen völlig unterdrückten.

Worin bestanden nun Webers neue, in einigen Punkten beinahe revolutionär zu nennenden Ansätze und Ideen? Sie lassen sich unter drei Stichworten zusammenfassen: Grabungsmethode, Dokumentation und Publikation. Im Jahre 1750 begann er, die »Villa dei Papiri« auszugraben. Waren Alcubierre und Bardet bei ihrer unterirdischen Schatzsuche bis dahin stets dem Verlauf der Mauern gefolgt, um in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Funde zu bergen, so legte Weber zunächst einen über eine lange Strecke gerade verlaufenden Haupttunnel an, der ihm als Orientierungsachse bei der Feststellung der Lage der Gebäude zueinander dienen konnte. Sodann bemühte er sich, die Strukturen der einzelnen Räume sorgfältig zu untersuchen und die Fundsituation von Architekturteilen und Einzelobjekten genau festzuhalten. Er fertigte detaillierte Zeichnungen von Mosaiken an und notierte dazu Erläuterungen. Sein besonderes Interesse galt aber der Architektur, und es gibt verschiedene schriftliche Äußerungen von ihm, aus denen hervorgeht, daß er nicht bereit war, um der schnelleren Anhäufung von Funden willen die Exaktheit seiner Bauaufnahmen zu vernachlässigen. So legte er, unbeirrt von Alcubierres Drängen, den Gesamtplan der Villa – eines der nicht allzu zahlreichen erhaltenen Dokumente seiner Tätigkeit – erst nach vier Jahren vor, als er die architektonischen Zusammenhänge ausreichend geklärt zu haben meinte. Auf dem Plan gab er nicht nur die Fundstellen der wichtigsten Objekte an, sondern auch den Verlauf der Grabungstunnel – der älteren wie der von ihm selbst angelegten – und versah das Ganze mit einer ausführlichen Einleitung und einem Inventarverzeichnis.⁵³ Auf diese Weise verband er, mit Parslows Worten

zu reden, »a visual record of the progress of the excavations with a plan of the site and an inventory of the finds«⁵⁴ – trotz verschiedener Irrtümer und Ungenauigkeiten eine für ihre Zeit beispielhafte Dokumentation und jedenfalls wesentlich exakter als die älteren Pläne Alcubierres und Bardets vom Theater, von der Basilika und anderen Gebäuden in Herculaneum.

Bei späteren Ausgrabungen in Pompeji, die von der Erdoberfläche aus vorgenommen werden konnten, entwickelte Weber seine Grabungstechnik weiter, freilich noch ohne jede Kenntnis einer stratigraphischen Methode, und bemühte sich auch hier um eine exakte Dokumentation. So fertigte er von der 1755 ergrabenen Villa der Julia Felix zunächst einen differenzierten vorläufigen und danach einen endgültigen Plan an, den letzteren in axonometrischer Wiedergabe.⁵⁵ Diese Technik der perspektivischen Darstellung war zwar im Prinzip seit dem 16. Jh. bekannt, für die Dokumentation von Grabungsergebnissen aber bis dahin noch nicht angewandt worden. Bei der anschließenden, sich über fünf Jahre (1756–1761) hinziehenden Untersuchung der Palästra in Herculaneum erforschte Weber, soweit dies die schwierigen Arbeitsbedingungen zuließen, intensiv die Lage und die Architektur der Gebäude und insbesondere den Straßenverlauf und bemühte sich auch, verschiedene, bei den früheren Grabungen unter Bardet offengebliebene Fragen zu lösen. Der anhaltende Mangel an Funden verstärkte jedoch den Widerstand gegen sein als allzu penibel angesehenes Vorgehen, jetzt vor allem auch von seiten des Kurators der königlichen Sammlung in Portici, Camillo Paderni, so daß er sein Ziel, einen Plan des gesamten Stadtareals fertigzustellen, nicht vollenden konnte.

Nicht verwirklicht wurden auch Webers noch wesentlich weiter reichende Vorstellungen für die Publikation der Forschungsergebnisse in den Vesuvstädten. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit hat er sich, wie die von Parslow beigebrachten Zeugnisse beweisen, mit dem Gedanken eines umfassenden Werkes beschäftigt, das

⁴⁸ Zitate bei Parslow, Christopher Charles: *Rediscovering Antiquity. Karl Weber and the Excavation of Herculaneum, Pompeii, and Stabiae*, Cambridge 1995, S. 32–35.

⁴⁹ Ebd., S. 38 f.

⁵⁰ Schriften und Nachlaß 2/1, S. 78 f.

⁵¹ Stark, Carl Bernhard: *Handbuch der Archäologie der Kunst*. 1. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst, Leipzig 1880, S. 181.

⁵² Parslow, Christopher Charles: *Rediscovering Antiquity. Karl Weber and the Excavation of Herculaneum, Pompeii, and Stabiae*, Cambridge 1995. – Die folgenden Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf das Buch von Parslow.

⁵³ Ebd., S. 96–103, Abb. 27.

⁵⁴ Ebd., S. 99.

⁵⁵ Ebd., S. 166–177, Abb. 48–49.

neben der Architektur und Kunst auch die Geschichte, Geographie und Geologie der Region behandeln sollte. Ein ähnlich anspruchsvolles Vorhaben hatte vorher bereits Ottavio Baiardi geplant, dem 1747 der Auftrag zur Veröffentlichung der königlichen Sammlungen erteilt worden war und der bei dessen Verwirklichung, wie er schrieb, der »Methode des bekannten Pater Montfaucon« zu folgen beabsichtigte.⁵⁶ Er scheiterte jedoch an der Aufgabe, publizierte lediglich einen mehrbändigen »*Prodromo delle antichità d'Ercolano*«, in dem er auf immerhin 2678 Seiten nicht über die Einleitung hinauskam. Mit der Gründung der königlichen *Accademia Ercolane di Archeologia* 1755 wurde ihm der Auftrag entzogen, und die Akademie brachte zwei Jahre später den ersten Band der »*Antichità di Ercolano*« heraus. Weber war mit der dort angelegten Gliederung des Stoffes nach Denkmälergattungen nicht zufrieden; ihm schwebte die Idee einer Serie von Monographien über die einzelnen Grabungsplätze vor, in denen das Material im Fundzusammenhang, mit genauen Angaben zu den Umständen der Auffindung vorgelegt, vor allem aber der Bau bestand selbst nach seiner Funktion und architektonischen Gestaltung untersucht werden sollte.

Eine solche Publikationsweise war in der antiquarischen Literatur des 17. und frühen 18. Jhs. noch durchaus unüblich, wenn auch nicht völlig neu: So faßte etwa der auch als Universalhistoriker und durch seine phantastischen Rekonstruktionen der Kaiserpaläste auf dem Palatin bekannt gewordene Francesco Bianchini (1662–1729) in seiner Publikation des Grabes der Freigelassenen des Augustus an der Via Appia (1727) alle dort gefundenen Inschriften und die übrigen Funde mit einer – allerdings wiederum sehr phantasievollen – Rekonstruktion des columbariumartigen Gebäudes zusammen.⁵⁷ Ähnlich verfuhr Antonio Gori in seinem »*Monumentum sive columbarium*« aus dem gleichen Jahr. Sorgfältiger verarbeitete 1753 Giuseppe Pannini die Ergebnisse eines Surveys im sogenannten Kleinen Theater der Akademie in der Villa Hadriana, bei dem er genaue Messungen vorgenommen und versucht hatte, die Fundorte bereits früher entfernter Statuen festzustellen. Auf drei separat vorgelegten Tafeln verband er detaillierte Pläne und Zustandsaufnahmen mit vorsichtigen Rekonstruktionen und einer Ansicht aus der Vogelschau.⁵⁸ Damit entsprach er unter anderem einer Forderung, die ein Jahr vorher Giovanni Maria Pancrazi in seinem zweibändigen Werk über die Bauten Siziliens aufgestellt hatte, ohne ihr jedoch selbst gerecht zu werden, der Forderung nämlich, »die Pläne und Aufrisse der Städte, in denen Überreste gefunden worden sind, die Schnitte der Tempel, Theater, Amphitheater, Bäder, Naumachien, *circi maximi*, Gräber und der anderen antiken Gebäude, in der Weise vor Augen zu haben, in der sie heute erhalten sind«.⁵⁹

Weber ging in seinen Vorstellungen über solche Ansätze bei den Vorgängern noch hinaus, er dachte an eine systematische Publikation des ausgedehnten Grabungsareals in einzelnen, die Forschungsergebnisse in ihrem Kontext wiedergebenden Monographien. 1759 wandte er sich mit dem Projekt an den Premierminister Tanucci und erhielt offenbar von diesem den Auftrag, der Akademie eine Textprobe mit den zugehörigen Plänen und Zeichnungen einzureichen. Jedenfalls legte er eine 35seitige Abhandlung vor, in der er sich im wesentlichen mit der Villa di San Marco in Stabiae beschäftigte.⁶⁰ In der Hoffnung, daß der von ihm konzipierte Band als dritter in die Reihe der »*Antichità di Ercolano*« aufgenommen würde, paßte er sich trotz einiger Bedenken in Format und Layout an deren Gestaltung an. Von einer dreiköpfigen Kommission der Akademie wurde der Entwurf zwar in verschiedenen Punkten gelobt, man bestand aber auf der herkömmlichen Stoffeinteilung nach Denkmälerklassen. Damit jedoch war Webers entscheidender methodischer Ausgangsgedanke verworfen, und mit der Rückverweisung der Entscheidung an den Premierminister kam sein ganzes Projekt zum Scheitern.

Erst 1797, als keiner der Beteiligten an den Ausgrabungen mehr lebte, publizierte die Akademie einen Plan der Grabungen, und die erste Publikation, die nach dem von Weber vorgeschlagenen Muster Funde, Fundort und Grabungsverlauf im Zusammenhang vorstellte, erschien 1803.⁶¹

Zusammenfassung

Überblickt man die archäologisch-antiquarischen Aktivitäten des halben Jahrhunderts vor Winckelmann als Ganzes, so wird man vielleicht wirklich epochale Leistungen vermissen. Aber es gab in verschiedenen Richtungen Bewegung. Im Werk Montfaucons wird die antiquarische Gelehrsamkeit mehrerer Generationen zusammengefaßt, und wenn es schon kaum methodische Neuansätze bietet, so bildet es doch eine breite Materialbasis für spätere Untersuchungen. Im bereits etwas über die Jahrhundertmitte hinausreichenden Schaffen seines Landsmanns Caylus wird zumindest in Umrissen das Konzept einer künftigen kunstgeschichtlichen Forschung entwickelt. An den Universitäten beginnt sich,

⁵⁶ Ebd., S. 81.

⁵⁷ Ebd. S. 161, Abb. 44.

⁵⁸ Ebd. S. 163 f., Abb. 46.

⁵⁹ Zitiert ebd., S. 166.

⁶⁰ Abgedruckt ebd., S. 296–319 (Appendix III).

⁶¹ Ebd., S. 197 f. mit Anm. 79.

aus den philologischen Studien heraus, das Interesse für die materielle und in dessen Rahmen auch für die künstlerische Hinterlassenschaft der Antike Raum zu verschaffen. Neben Rom rückt immer mehr Griechenland ins Blickfeld der Öffentlichkeit, und mit Stuart und Revett setzt eine ganze Reihe systematisch vorbereiteter, gründlich durchgeführter und umfassend publizierter Forschungsreisen ein. Mit den Ausgrabungen in den

Vesuvstädten schließlich beginnt, auch wenn sie methodisch nicht völlig das einlösen, was ihre weitschauenden Teilnehmer erstrebten, die Epoche der systematischen Feldforschung, die im folgenden Jahrhundert das Aufgabenspektrum der Archäologie enorm erweitern und auch die theoretische Forschung auf eine ganz neue Basis stellen sollte. Eine »Zeit des Brachliegens«? Wohl kaum; schon eher: eine Periode des Übergangs.